Bezugspreis:
Beim Bezuge durch die Geschäftsstelle innerhalb Dresdens 2,50 M. (einschl. Zutragung), durch die Post im Deutschen Reiche 3 M. (ausschließlich Bestellgeld) vierteljährlich.
Einzelne Nummern 10 Pf.
Wird Zurücksendung der für die Schriftleitung bestimmten, aber von dieser nicht eingeforderten Beiträge beansprucht, so ist das Postgeld beizufügen.

Dresdner Journal.

Herausgegeben von der Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstraße 20. — Fernspr.-Anschluß Nr. 1295.
Erscheinen: Werktags nachm. 5 Uhr.

Ankündigungsgebühren:
Die Zeile kleiner Schrift der 7mal gespaltenen Ankündigungs-Seite oder deren Raum 20 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz 5 Pf. Aufschlag für die Zeile. Unterm Redaktionsstrich (Eingesandt) die Textzeile mittler Schrift oder deren Raum 50 Pf.
Gebühren-Ermäßigung bei öfterer Wiederholung.
Annahme der Anzeigen bis mittags 12 Uhr für die nachmittags erscheinende Nummer.

№ 57. Dienstag, den 11. März nachmittags. **1902.**

Amtlicher Teil.

Dresden, 11. März. Ihre Königl. Hoheiten der Prinz und die Frau Prinzessin Johann Georg, Herzog und Herzogin zu Sachsen, sind heute vormittag 10 Uhr 28 Min. von Stuttgart nach Dresden zurückgekehrt.

Ernennungen, Versetzungen 2c. im öffentl. Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Finanzen:
Bei der Post-Verwaltung ist ernannt worden: Schmieder, zweiter Postassistent, als Postdirektor in Falkenstein (Vogtl.)

(Behördl. Bekanntmachungen erscheinen auch im Anzeigenteile.)

Nichtamtlicher Teil.

Tendenziöse Statistik.

Der verstorbene Reichskanzler Fürst Bismarck hat einmal im Reichstage erklärt, er sei kein Freund von statistischen Zahlen, weil er den Glauben an sie bei näherem Studium verloren habe. Auch sonst hat der erste Kanzler sich verschiedentlich gegen die Beweiskraft einer zu politischen Zwecken tendenziös gruppierten Zahlenzusammenstellung aus der Statistik verwahrt. Dieser Aussprüche erinnert man sich unwillkürlich, wenn man wahrnimmt, in welch' großem Maßstabe gegenwärtig die Statistik gemißbraucht wird, um zur Rechtfertigung von Behauptungen zu dienen, die auf den ersten Blick als unbegründet erkannt werden müssen. Der freihändlerisch-sozialdemokratische Kampf gegen die Zolltarifreform, insonderheit gegen die Getreidezölle, wird hauptsächlich auf der angeblich wissenschaftlichen Grundlage statistischer Untersuchungen geführt, und es wirkt fast verblüffend, wenn man betrachtet, was alles mit Hilfe geschickt gruppierter statistischer Zahlen zu beweisen versucht wird.

Wir wollen nur einige wenige dieser statistischen Beweisführungen in Betracht ziehen; allein schon daraus wird man erkennen können, daß solche zu bestimmten Zwecken zusammengestellten Ziffern keinesfalls unbedingten Glauben verdienen. So beweist man auf freihändlerisch-sozialdemokratischer Seite „zahlengemäß", daß der landwirtschaftliche Kleinbesitz kein Getreide zu verkaufen vermöge, also auch an höheren Getreidepreisen kein Interesse habe. Abgesehen davon, daß gerade aus Ländern, in denen fast gar kein Großgrundbesitz vorhanden ist — wie in Süddeutschland und in den Reichslanden —, die dringlichsten und höchsten Forderungen einer Getreidezollerhöhung laut geworden sind, beweisen anderseits agrarische Fachzeitschriften wiederum ebenso „zahlengemäß" das strikte Gegenteil. Einer der beiden Beweise also wird unbedingt als falsch angesehen werden müssen, und objektive Beurteiler der landwirtschaftlichen Lage werden auf Grund praktischer Erfahrungen nur zu dem Schlusse gelangen können, daß auf beiden Seiten, auf der freihändlerisch-sozialdemokratischen wie auf der agrarischen, eine tendenziöse Verwertung der Statistik stattgefunden hat, daß mithin die Wahrheit in der Mitte liegen, also in gleichem Maße — nach dem Verhältnis der Erzeugungsmengen — der kleine wie der große Besitzer an guten Getreidepreisen interessiert sein müsse. Durch ähnliche statistische Rechenexempel für und wider wird nachzuweisen versucht, daß der Vorteil der laufenden Handelsverträge ausschließlich auf deutscher bez. ausschließlich auf der Seite des Auslandes sei. Beweiskraft aber wird man für seine Darstellungen auf beiden Seiten nicht in Anspruch nehmen dürfen.

Besonders eindrucksvoll gestalten sich die Hinweise auf lange statistische Zahlenreihen, um daraus „unwiderleglich" den Schluß zu ziehen, daß die Getreidezölle nicht nur eine unabwendbare Einwirkung auf die Kindersterblichkeit sondern auch auf die Verbreitung der Tuberkulose, ja sogar auf die Zahl der Diebstähle und anderer Kriminalfälle ausübe. Mit großem Scharfsinn wird an der Hand des schön gruppierten Zahlenmaterials entwickelt, daß früher bei höheren Getreidepreisen sowohl die Sterblichkeit der Kinder als auch die Ausbreitung der Tuberkulose eine höhere gewesen sei als heute und daß ebenso die Zahl der Diebstähle sich mit der Verringerung der Getreidepreise erniedrigt habe. Auch wer auf die Statistik an sich Wert legt, wie wir es thun, wird zugeben müssen, daß es ein höchst einseitiges Beginnen ist, Ursachen und Zusammenhang sanitärer und kriminieller Erscheinungen mit für ein weites Reich berechneten Durchschnittspreisen einzelner Lebensmittel auf Grund statistischer Ziffern nachweisen zu wollen. Insbesondere zur Herstellung besserer Gesundheitsverhältnisse ist in den letzten Jahrzehnten so viel in hygienischer Hinsicht geschehen, und was die allgemeine Verbesserung der Lage der Minderbemittelten betrifft, sodat die sozialpolitische Gesetzgebung so viel Gutes geschaffen, daß dadurch der Boden für statistische Untersuchungen auf diesem Gebiete ein völlig anderer geworden ist. Die Kriminalität aber mit Getreidezöllen, die das Pfund Brot um den Bruchteil eines Pfennigs erhöhen würden, wenn sie bei den Einzelpreisen zum Ausdrucke kämen, in Zusammenhang zu bringen, geht erst recht nicht an. Weit schlimmer wirkt in dieser Beziehung der Mangel an Arbeitsgelegenheit, wie er eintreten würde, wenn die Zolltarifreform nicht zu stande käme.

Uebrigens schlagen die Freihändler sich bei dieser Anwendung statistischer Ziffern mit den eigenen Waffen. In freihändlerischen Blättern kann man gerade jetzt eine statistische Beweisführung gegen die sozialdemokratische Verelendungstheorie finden. Dort ist „zahlenmäßig" nachgewiesen, daß der Verbrauch von Roggen in den Jahren 1884 bis 1899 von 115,9 auf 149,3, der von Weizen von 64,3 auf 89,1 kg auf den Kopf unserer Bevölkerung gestiegen sei. Ferner wird unter Hinweis auf die Statistik für das Königreich Sachsen festgestellt, daß der jährliche Rind- und Schweinefleischverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung 1885: 32,1, 1895: 37,2, 1898: 41,4, 1900: 43,1 kg betragen habe. Sodann wird auch der Zuckerverbrauch in Betracht gezogen. Er betrug 1871 bis 1875: 6,7, 1887 bis 1891: 8,4, 1897 bis 1900: 12 kg. Schließlich wird damit die Sterblichkeitsziffer verglichen: Von je 1000 in Preußen Lebenden starben im Jahresdurchschnitt 1846 bis 1850: 29,3, 1866 bis 1870: 28,2, 1876 bis 1880: 25,5, 1896 bis 1899: 22,3. Durch diese Ziffern wird, wie es in den betreffenden freihändlerischen Blättern heißt, mit klarer Deutlichkeit nachgewiesen, daß gerade auf dem Boden der heutigen Gesellschaft ein stetiger Fortschritt in der Lebenshaltung der Arbeiter stattfinde. Jedoch diese Ziffern beweisen noch eins, daß nämlich dieser Fortschritt unter der Herrschaft unseres Schutzzollsystems und ganz ungeachtet, ob die Getreidezölle eine Zeit lang höher oder mäßiger gewesen sind, stattgefunden hat. Wie also hier die Unrichtigkeit der sozialdemokratischen Verelendungstheorie statistisch nachgewiesen ist, so gilt dieser Nachweis auch für die Unrichtigkeit der freihändlerischen Theorien vom Zusammenhange der Getreidezölle mit Krankheiten, Sterblichkeit und Verbrechen.

Zur Amerika-Reise des Prinzen Heinrich von Preußen.

Ueber den Aufenthalt des Prinzen Heinrich in den Vereinigten Staaten von Amerika liegen die nachstehenden weiteren Meldungen vor:

Se. Königl. Hoheit empfing vorgestern in New-York auch mehrere Besuche, darunter eine Abordnung des Commercial Club von Saint Paul. In der Galerie des Hotels Waldorf Astoria sang der Brooklyner „Arion" das Kaiserpreislied „Old Kentucky home" und „Dies ist der Tag des Herrn". Der Prinz dankte und beglückwünschte den „Arion" zu seinen vorzüglichen Leistungen. Nie habe er zartere, feinere Töne von einem Männerchore vernommen; er habe auch andere Musik in Amerika gehört, die ihn auf das höchste entzückt habe, und er habe die Ansicht gewonnen, daß der Sinn für Musik in das Herz des Menschen ohne Rücksicht auf Rasse und Hautfarbe gepflanzt sei. Der „Arion" sandte telegraphisch einen Bericht über das Konzert an Se. Majestät den Kaiser und überreichte dem Prinzen eine künstlerisch ausgestattete Adresse. Die Delegierten des Präsidenten, Cordon, Hill, Evans, Bingham und Cowles, gaben dem Prinzen ein Luncheon im University Club, bei dem die eben beendete Rundreise des Prinzen lebhaft besprochen wurde.

Gestern vormittag kurz nach ½9 Uhr begab sich der Prinz von Jersey City nach Philadelphia, wo er vormittag 10 Uhr 20 Min. eintraf, am Bahnhofe von dem Mayor und einer Bürgerdeputation begrüßt und sodann von diesen nach dem Rathause geleitet wurde, woselbst man ihm eine Adresse überreichte, durch die dem Prinzen das Ehrengastrecht der Stadt verliehen wird. Alsdann wurde eine Fahrt nach der Independence Hall angetreten und später die Crampswerft besichtigt. Am dem folgenden Diner der „Union League" zu Ehren des Prinzen Heinrich nahmen 100 Bürger teil. Dem Prinzen gegenüber war ein Bild Sr. Majestät des Kaisers angebracht. Bei der Ausschmückung des Saales war in höchst charakteristischer Weise die Prinz Heinrich-Nelke, eine neue Art, mit Maiblumen verwendet worden. Während des Mahles hielt Prinz Heinrich nachfolgende Rede:

„Ich wünsche Ihnen zu danken für die freundliche Aufnahme, die ich in den Vereinigten Staaten gefunden habe. Meine Herren, es ist dies wohl die letzte Gelegenheit, die ich während meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten habe, öffentlich zu sprechen. Ich bin sehr betrübt darüber, daß es so sein muß. Was ich jetzt im Begriffe bin Ihnen mitzuteilen, sage ich vor der Welt. Es war absolut kein geheimer Zweck, der mit meiner Mission in Ihr Land verknüpft war. Sollte irgend jemand von Ihnen etwas Gegenteiliges lesen oder hören, so ermächtige ich Sie hiermit, dies rundweg zu bestreiten. Mir wurde gesagt, bevor ich die Reise antrat, die Augen und Ohren so weit wie möglich zu öffnen und so wenig wie möglich zu sprechen. In letzter Beziehung bin ich bange, daß meine Mission fehlgeschlagen ist. Ich sah bedeutend mehr Dinge, als viele von Ihnen glauben mögen. Ich hörte gleichfalls sehr viele Dinge, darunter viele freundliche Worte von Personen und ebenso die Jubelrufe Tausender Ihrer Landsleute. Was ich in Ihrer Gegenwart aussprechen, spreche ich in Gegenwart Ihrer Nation aus, nämlich meinen herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme und die Sympathie, die ich während meines Aufenthaltes in Ihrem Lande gefunden habe. Es wird mir am Herzen liegen, Sr. Majestät dem Kaiser hiervon Kenntnis zu geben. Morgen trete ich die Rückreise an. Es wäre nicht recht von mir, wenn ich sagen würde, daß es mir leid ist, wieder nach Hause zurückzureisen, aber gleichzeitig überkommt mich ein trauriges Gefühl, ein Land zu verlassen, in dem ich mit soviel Güte und Gastfreundschaft aufgenommen worden bin. Lassen Sie, meine Herren, mich noch sagen, lassen Sie uns danach trachten, Freunde zu sein, und es auch wirklich sein!"

Prinz Heinrich ist gestern nachmittag 5 Uhr 45 Min. in Hoboken eingetroffen.

Der Krieg in Südafrika.

Nachstehend bringen wir verschiedene Meldungen über einen neuen und offenbar bedeutenden Sieg der Buren unter ihrem Führer Delarey im südwestlichen Transvaal über die Briten, die von dem General Lord Methuen befehligt wurden. Der Höhepunkt des burischen Erfolges liegt in der Gefangennahme Methuens selbst. So hat Delarey seinem Siege bei Klerksdorp wieder einen neuen folgen lassen, während der in den ersten Monaten des Krieges viel genannte, nunmehr gefangene General wohl als einer der in Südafrika am wenigsten glücklichen englischen Offiziere angesehen werden muß. Hat er doch auf dem westlichen Kriegsschauplatze bei dem Versuche, Kimberley zu entsetzen, den britischen Waffen mannigfache Schlappen eingetragen; es ist hier an Modderriver und Magersfontein zu erinnern. Als dann die Strategie des Lord Roberts dem Verlaufe des Krieges eine andere Wendung gegeben hatte und die Eisenbahnen und Hauptstädte der beiden Republiken in die Hände der Engländer gefallen waren, da erhielt Lord Methuen als Operationsbezirk das südwestliche Transvaal zugewiesen, wo er nun diese neueste Niederlage erlitten hat. Die Person des bejahrten Delarey dagegen kann, so hat es jetzt allen Anschein, seinen Landsleuten Dewet und Botha ebenmäßig an die Seite gestellt werden.

Die erste Depesche Lord Kitcheners ist Pretoria, den 8. März datiert und lautet wie folgt: Ich bedaure sehr, eine traurige Nachricht über den General Lord Methuen melden zu müssen. Er war mit 900 Berittenen unter Major Paris, 300 Mann Infanterie, vier Geschützen und einem Pompom auf dem Marsche von Wynburg nach Lichtenburg und beabsichtigte, am 8. März mit Grensell, der 1300 Berittene unter seinem Befehle hatte, bei Rooirantekfontein zusammenzustoßen. 500 Mann berittener Truppen, die in Maribogo und Kraaipan eingetroffen und von den Buren noch vier Meilen weit verfolgt worden waren, berichten, Methuens Geschütze, Bagage 2c. seien von den Buren genommen worden. Als Methuen zuletzt gesehen worden, war er Gefangener. Die Verluste der Engländer betragen außerdem 3 Offiziere, 38 Mann tot, 5 Offiziere und 72 Mann verwundet, 1 Offizier und 200 Mann vermißt. Gestern früh wurde Methuen zwischen Tweebosch und Palmietkuil von Delareys Truppen angegriffen. Die Buren griffen von drei Seiten an. Ich hatte bereits Dispositionen getroffen, um Truppen in diesen Distrikt zu entsenden. Ich denke, dies plötzliche Wiederaufleben der Thätigkeit der Buren bezweckte, die Dewet bedrängenden Truppen abzulenken.

Eine weitere Depesche Kitcheners meldet aus Pretoria vom 9. d. Mts.: Major Paris ist mit dem Reste der Mannschaft in Kraaipan eingetroffen. Er berichtet: Die Abteilung marschierte in zwei Kolonnen und verließ um 3 Uhr früh Tweebosch. Eine Stunde später, kurz nach Tagesanbruch, griffen die Buren an, ehe Verstärkungen eintreffen konnten. Inzwischen galoppierten die Buren in großer Zahl gegen beide Flanken. Dieser Angriff wurde anfangs von den Flankenabteilungen abgewiesen, aber eine Panik war eingerissen. Alle mit Maultieren bespannten Wagen und berittenen Mannschaften stürmten dahin, wild durcheinandergeworfen; ihnen folgten die mit Ochsen bespannten Wagen. Alle

Kunst und Wissenschaft.

Königl. Opernhaus. — Am 10. d. Mts.: „Die Zauberflöte". Große Oper in zwei Akten von Schikaneder. Musik von W. A. Mozart.

Als eine seltsame Fügung mag es erscheinen, daß Frl. Rast bisher die Rolle der Papagena noch nicht gesungen hatte. Ist die geschätzte Künstlerin doch gerade für sie in besonderem Grade bestimmt! Hier, wo es sich nicht um das Einsetzen eines romantisch gesteigerten Empfindens handelt, wo vielmehr jene unterm nordischen Himmel nicht eben häufig zu findende Gabe natürlicher Anmut und naiv-liebenswürdigen Frohsinns das vornehmste Erfordernis ist, konnte sich, wie vorauszusehen war, Frl. Rast auf einem wie für sie geschaffenen Boden bewegen. Und so hatte die Künstlerin denn auch gleich beim ersten Auftreten Fühlung mit dem Publikum gewonnen. Wie sie es verstand, in der Vermummung mit zitternder Stimme und zitternden Händen drollig die Greisin zu markieren, das ließ sofort wieder offenbar werden, welcher Sinn für eine feine Charakteristik in ihr lebt. Scenen, die nicht selten fast spurlos vorübergingen, gewannen durch diese scheinbare Kleinigkeit inneres Leben, und man konnte die Entrüstung des guten Papageno wohl verstehen, als er, entzückt von dem Anblick seines Weibchens, ungehalten war, daß sich der Sarastro-Priester in seine „Familienangelegenheiten" mischte. Selbstverständlich kam dann auch die einzige Hauptscene des liebenswürdigen Pärchens, das, in rosenfarbige Schönheit getaucht, dem nach den reineren Freuden der „Eingeweihten" dürstenden anderen Paare, Tamino-Pamina, gegenüber so ergötzlich die materialistische Weltanschauung verkörpert, zu einer mehr als nur episodischen Wirkung. Und dabei muß es noch besonders anerkannt werden, daß es Frl. Rast verstand, in der natürlichen Anmut ihres ganzen Sichgebens den Duft jener naiven Sinnlichkeit über dem Ganzen zu belassen, die dieser Scene ihre besondere Bedeutung verleiht und sie in einen wahren Hymnus auf die Lebensbejahung („Es ist das höchste der Gefühle 2c.") ausklingen läßt. In ihrem Bestreben, die kleine, aber bedeutsame Rolle zur Geltung zu bringen, wurde die Künstlerin von ihrem Partner, Hrn. Geißler, in lobenswerter Weise unterstützt. Sichtlich in Stimmung, machte letzterer auch ausgiebigen Gebrauch von der Nachsicht, die man kleinen Sonderspäßen seit den Tagen Mozarts und Schikanebers selber walten läßt, hatte dafür aber die Lacher auf seiner Seite. In der weiteren Besetzung der Oper hatten sich einige Aenderungen nötig gemacht. Die erste Dame sang ein Gast, Frl. Hüttel, mit gutem Gelingen, aber ohne den Beweis zu erbringen, daß ihr besonders beachtliche Mittel zur Verfügung stehen. Den Sarastro hatte für den erkrankten Hrn. Wachter Hr. Rains übernommen. Der Künstler erfreute durch eine schöne, ruhige Tongebung, die er nur noch etwas beseelter gestalten könnte. Das „Gebet" am Anfange des zweiten Aktes verträgt zum mindesten die gleiche Durchwärmung des Vortrags, die Hrn. Rains nach den „Heiligen Hallen" mehrfachen Hervorruf eintrug. Aus der Reihe der übrigen Mitwirkenden greifen wir nur die Damen Krull und Abendroth heraus. Erstere hat als Pamina an Bühnensicherheit erfreulich gewonnen, aber die poetische Durchdringung der Gestalt läßt noch immer auf sich warten. Frl. Abendroth, die den ersten der drei Genien sang, wird auf eine gefestigtere Tonbildung zu achten haben. Die musikalische Leitung führte Hr. Hofkapellmeister Hagen. O. S.

Konzert. Ebenso reichhaltig wie vielseitig erschien das Programm des Konzerts, das gestern abend zum Besten der König Albert-Jubiläums-Stiftung sächsischer Staatsbeamten im Saale des Vereinshauses stattfand. Willkommenerweise befanden sich unter den künstlerischen Darbietungen auch Vorträge auf der Orgel, die bei öffentlichen musikalischen Gelegenheiten im allgemeinen noch viel zu wenig zu Worte kommt. Hr. Wolfgang Richter spielte außer einem Sonatensatze eigener Komposition (Manuskript) kleinere Stücke von J. S. Bach (G-dur-Fuge), Guilmant (Pastorale) und Fischer (Adagio), in denen der Künstler einerseits seine bewährte technische Gewandtheit und Sicherheit, anderseits seinen Sinn für eine geschmackvolle Registrierkunst vorteilhaft zur Geltung brachte. Vielleicht zieht Hr. Richter bei späteren Gelegenheiten auch die neuesten Kompositionen eines Max Reger oder H. W. Nicholl in den Bereich seiner Konzertthätigkeit. Hr. Konzertmeister Lewinger wurde für seine vorzüglichen solistischen Darbietungen, bestehend in einer Meditation von J. Massenet und in einem ungarischen Tanze (G-moll) von Brahms-Joachim, mit so anhaltendem Beifall ausgezeichnet, daß er sich zu einer (con sordino gespielten) Zugabe verstehen mußte. Das von dem verdienstvollen Künstler begründete Streichquartett, dem die Herren E. Warwas, Rich. Rokohl und Ferd. v. Liliencron angehören, erfreute durch eine außerordentlich klangschöne und rhythmisch beschwingte Wiedergabe eines Haydnschen Streichquartetts in D-dur (mit dem Terzenanfang) und mit der warmbeseelten Vorführung des wundervollen, weltentrückten Adagio-Satzes aus dem Beethovenschen Streichquartett op. 59 Nr. 2. Hr. Viktor Porth, der vortrefflich bei Stimme war, trug mit künstlerisch vornehmer Auffassung Lieder von Strauß, Schubert, Schumann, Weingartner und R. Becker vor und verhalf einer neuen, in wirkungsvoller Steigerung ausklingenden Komposition (Ballade „Ragnars Tod") von Albert Fuchs zu schönem Erfolg. Die Begleitungen am Klavier wurden in musikalisch feinfühliger Weise von Hrn. Clemens Braun ausgeführt. U. S.

Sascha Schneiders Kolossalgemälde: „Um die Wahrheit" in Emil Richters Kunstsalon.

II.

Man ist nun geneigt, anzunehmen, daß die Gestalten rechts und links von der Wahrheit, die neben ihr in einer Art Parallelismus angeordnet sind, die Vertreter gewisser Lebensanschauungen in ihrem Ringen nach der Wahrheit verkörpern sollen. Offenbar sind sie auch so gemeint, aber während sich das Streben nach der Wahrheit, wenn überhaupt, nur durch eine Art von Thätigkeit andeuten läßt, hat sich Schneider damit benügt, sie, mit einigen Abzeichen versehen, in ruhiger Stellung anzubringen, da die Darstellung einer Handlung offenbar seine Sache nicht ist. Links von der Wahrheit sehen wir einen Athleten, in Waffen starrend und das Haupt mit zugeklapptem Visierhelm bedeckt. Seine Beziehungen zu der Wahrheit können nur mit Hilfe eines sehr künstlichen Schlusses ermittelt werden. Denn der Krieger pflegt nicht nach der Wahrheit, sondern nach Macht zu streben, weshalb nur der Ausweg übrig bleibt, sich vorzustellen, daß die Figur befragen soll, daß niemand auf dem Wege der Gewalt in den Besitz der Wahrheit gelangen kann. Rechts von der Wahrheit schreitet ein Greis mit wallendem blauen Gewande neben einem halbnackten Jüngling, der sich mit einem leichten Stoff aus Rosa drapiert hat. Der Greis bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen, als ob er daran verzweifeln wollte, je in den Besitz der Wahrheit zu kommen. Der Jüngling sieht sorglos in das Weite; ihn kümmert die Sorge um die Wahrheit noch nicht. Dieser Gegensatz ist gut erfunden und bedarf keiner Erklärung. Um so bedauerlicher ist die Ausführung dieses Teilstückes. Haltung und Gebärde des Greises haben etwas Theatralisches. Der Jüngling aber, dessen Oberkörper schlank und zart gebaut ist, steht auf ganz unförmlichen Füßen, die vermutlich das mit Frostbeulen geplagte Modell in Wirk-